

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 4

Artikel: Der Jogger
Autor: Regenass, René / Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-598265>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

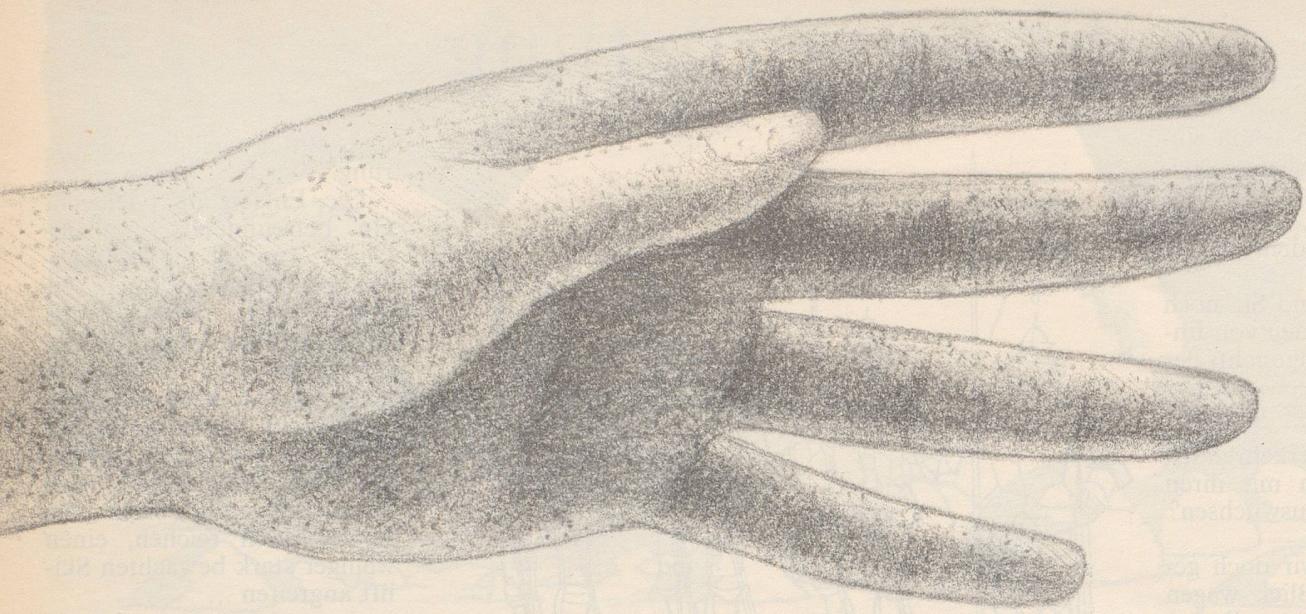
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



René Regenass

Der Jogger

Gegen fünf Uhr abends, er hatte es sich gerade in einem Sessel bequem gemacht, läutete bei ihm das Telefon.

Die Stimme am andern Ende des Drahtes klang verhalten, leise und doch wieder auf eine gewisse Art eindringlich. Später legte er sich auf den Ausdruck «verschwörerisch» fest.

Es war ein nicht unbedingt alltägliches Anliegen, das der Mann, der angerufen hatte, vorbrachte. Aber auch nicht eigentlich merkwürdig. Dieses Ungefähr machte ihn misstrauisch; alles an diesem Gespräch erweckte unbestimmbare Gefühle: nicht unsympathisch die Stimme, trotzdem wenig vertrauenerweckend, die Sache, um die es ging, nicht sonderlich ausgefallen, dennoch nicht üblich, zumindest nicht so, wie sie geschildert wurde.

Wenn Sie mir bitte bis zum Schluss zuhören wollen, so wäre ich Ihnen sehr dankbar, sagte der Mann zu Peter Blum.

Und wer sind Sie? fragte Blum.

Das spielt jetzt noch keine Rolle, Sie werden es erfahren, sobald wir uns einig geworden sind.

Also, ich höre, sagte Blum, leicht unwillig.

Blum war nicht irgendwer, sondern ein bekannter Sportler. Schon mehrmals stand sein Name in den Schlagzeilen der Presse, in den Illustrierten wurde er hin und wieder abgebildet, das Fernsehen lud ihn regelmässig zu Sendungen ein.

Dabei vertrat er nicht eine anerkannte Sportart. Das war auch der Grund, weshalb er sich die

Bezeichnung «Sportler» verbat. Aber was war er denn? Diejenigen, die ihn nicht mochten, oder vielmehr das, was er tat, nannten ihn einen Gesundheitsapostel. Er verstand, dass eine Definition schwierig war. Dass er etwas zu seinem Beruf gemacht hatte, was mit Körperbewegung umschrieben werden konnte, brachte ihn mit dem Sport in Verbindung, die Hartnäckigkeit, womit er seiner Beschäftigung nachging, liess durchaus den Spott zu.

Blum regte sich deswegen schon lange nicht mehr auf. Bei diesem Anruf war ihm allerdings unbehaglich zumute.

Der andere räusperte sich kaum hörbar, begann dann, sich zu erklären, seine Wünsche vorzubringen. Es ist so, sagte er: Mit dem überraschenden Tod des amerikanischen Joggers James F. Fixx sind die Leute, ich meine die Gemeinde der Jogger, in Angst und Schrecken versetzt worden. Alle fragen sich: Wie konnte ein noch relativ junger Mann, der seinen Körper durch ständiges Training fit hielt und der anderen unentwegt die Vorteile einer gesunden Lebensweise predigte, einfach eines Nachmittags bei einem harmlosen Lauf auf einer Landstrasse in Vermont tot umfallen?

Hören Sie noch?

Ja, ich höre, sagte Blum.

Dieses Ereignis nun hatte Konsequenzen. Viele wollen nicht mehr joggen, sehr viele sogar, zudem fehlt jetzt eine entsprechende Kultfigur.

Aha, ich verstehe, sagte Blum.

Nein, ich glaube nicht. Jedenfalls ist das Joggen in Verruf ge-

kommen, das sollte sich rasch wieder ändern. Es darf nicht länger mit einem Herzinfarkt in Verbindung gebracht werden. Ich nehme an, dass Ihnen, besonders Ihnen, das einleuchtet.

Und was soll ich tun?

Nichts weiter als in verschiedenen Städten zur Zeit des Feierabends, wenn die meisten Leute unterwegs sind, ebenso an Samstagen, durch die Strassen und Parks zu joggen. Sie sind ein bekannter Mann, jeder wird das Zeichen verstehen, die Medien werden darüber berichten. – Nein, Sie müssen keine Reklame auf dem Anzug tragen. Wir wollen nur, dass sich dieser Volks-sport wieder ausbreitet.

Blum war geschmeichelt, sagte zu. Der Mann verabschiedete sich am Telefon, ohne seinen Namen genannt zu haben. Das fiel Blum erst nachher auf. Aber er fühlte sich aufgerufen, etwas für das Joggen, dem er sich verschrieben hatte, zu tun.

So joggte er denn durch die Strassen, durch die Parks. Das Interesse war gross, die Menschen nahmen Anteil, sahen ihm verwundert und meist bewundernd nach, munterten ihn durch Zurufe auf. Die Medien luden ihn zu Interviews und Stellungnahmen ein. Blum war zufrieden.

Eines Tages meldete sich der unbekannte Mann wieder. Sie haben den grossen Park in der Stadt Z. bisher ausgelassen, sagte er; der tadelnde Unterton war nicht zu leugnen. Gehen Sie am nächsten Samstag dorthin. Wie

der legte der Mann unvermittelt auf.

Blum fuhr mit der Bahn in die genannte Stadt, mit einem Taxi bis zum Park und zog sich dort hinter einem Geräteschuppen um. Dann joggte er an den vielen Spaziergängern vorbei, es war ein milder Vorfrühlingstag, die Jugendlichen lagerten bereits auf dem Rasen. Unbeirrt drehte Blum seine Runden, winkte ab und zu jemandem zu, verschauftete kaum. Ein Mann mittleren Alters hielt ihn sogar an, begann ein Gespräch, wollte dies und jenes über ihn und sein Be-finden wissen. Blum gab bereit-willig Auskunft.

Unversehens war es dümmrig geworden, die meisten Leute hatten den Park bereits verlassen. Blum wollte jedoch noch ein paar Runden machen, bevor er mit dem Zug wieder nach Hause fuhr. Die kühle Luft tat gut, schien die Lunge zu weiten, so dass er das Gefühl hatte, er fliege, die Schuhe hätten gar keine Berührung mehr mit dem Boden.

Als er sich endlich entschloss, den Park zu verlassen, waren seine Kleider weg. Verdrossen joggte er bis zum Ausgang, da stand er vor dem verriegelten Tor. Blum las die an einem Pfosten angebrachte Hinweistafel. Darauf stand unmissverständlich, dass der Park bei Einbruch der Dämmerung geschlossen würde.

Er murmelte einen deftigen Fluch, überlegte, was er unternehmen solle. Über die Mauer klettern, sagte er sich. Aber die Mauer war sehr hoch, auch glatt verputzt, so dass er nirgends Halt finden würde. Das Tor eignete sich ebenfalls nicht zum Über-



Illustration: Barth

steigen, es waren keine Querstäbe vorhanden, die den Fuss abgestützt hätten.

Langsam schritt er die Mauer entlang, um doch noch irgendwo einen Riss oder einen Absatz zu finden, der es ihm erlaubt hätte, sich daran hochzuziehen – vergebens. Nicht einmal eine Telefonkabine war vorhanden. Gut, er hätte rufen, schreien können. Aber dafür dünkte ihn seine Situation noch zuwenig dramatisch, später, wenn sich wirklich kein Ausweg zeigte, könnte er sich auf diese Weise bemerkbar machen.

So verging eine Stunde, er hatte nichts erreicht; durch eingelagerte Spurts hielt er sich warm. Plötzlich hatte er Angst. Er erinnerte sich an einen Film, in dem ein ahnungsloser Spaziergänger bei einbrechender Dunkelheit auf eine Leiche gestossen war, die in einem Park ähnlicher Grösse unter einem Busch lag. Und wie hätte er, Blum, in einem solchen Fall seine Unschuld beweisen sollen?

Es kam ihm auch in den Sinn, dass das Gelände des Parks früher ein Friedhof gewesen war. Er sah wie in seiner Kindheit Schattengestalten, vernahm ihre sanft heulenden Stimmen. Schliesslich setzte er sich auf den Sockel des Denkmals, das mitten im Park stand, offenbar ein Überbleibsel aus der Zeit, als hier noch Gräber waren; ein riesiger Engel aus Sandstein, den rechten Arm ausgestreckt, auf der offenen Hand kauerte eine Taube. Der Sandstein, das stellte Blum fest, als er

sich niederliess, war rauh, einzelne Splitter klirrten wie Glas auf den Kies.

Blum war sich im klaren, dass es lebensgefährlich sein konnte, die ganze Nacht, bei einer Temperatur gegen den Gefrierpunkt zu, hier zu verweilen. Nicht einmal Proviant hatte er bei sich. Er verfluchte sich und seine Nachgiebigkeit; nie hätte er auf den Vorschlag des fremden Mannes eingehen sollen.

Blum wurde am Morgen beim Tor gefunden, er lebte noch, war aber erst nach ein paar Tagen vernehmungsfähig. Und auch dann: Die Sätze kamen nur stokkend, unzusammenhängend über seine Lippen. Der Beamte versuchte immer aufs neue, den genauen Hergang mit Fragen zu rekonstruieren, die Antworten fielen dürtig aus.

Ich ging schliesslich zurück zum Tor, oder genauer: ich schleppte mich dorthin.

Warum wollten Sie zum Tor? fragte der Beamte.

Weil ich hoffte, dass jemand vorbeikäme.

Der Park liegt einsam, das musste Ihnen bekannt sein, zwei Seiten sind von Schnellstrassen ohne Trottoirs umgeben, und an der Stelle, wo sich das Tor befindet, ist gegenüber eine Baustelle, nachts kommt da niemand vorbei.

Es erschien auch niemand, sagte Blum.

Aber wie haben Sie sich denn verletzt, Sie haben eine ziemlich grosse Wunde am Kopf? Versuchten Sie doch, über die Mauer zu klettern?

Ich weiss wirklich nichts mehr. Oder hatte sich jemand im Park versteckt und wollte Sie ausrauben?

Kaum. Die Kleider mit dem Portemonnaie waren ja schon weg.

Das stimmt. Sehen Sie, jetzt kommen wir der Sache schon näher. Bitte erinnern Sie sich, jede Einzelheit ist wichtig.

Mein Gedächtnis, stammelte Blum, mein Gedächtnis ...

Der Arzt kam herein, bedeutete dem Beamten, den Patienten nun in Ruhe zu lassen. So lag Blum wieder da, allein, dachte nach. Zuletzt hatte er auf dem Sockel des Denkmals oder dieses Engels gesessen. Das war sicher. Und wie er nun die Augen schloss, alles klar und deutlich nochmals erlebte, musste er lächeln. Wenn er das dem Beamten erzählt hätte, wäre er, Blum, zum Gespött aller geworden. Schnell hätten die Zeitungen davon erfahren, sich über den Vorfall des langen und breiten ausgelassen und – er durfte nicht an die Folgen denken. Schlimm genug, dass er seinen Auftrag nicht erfüllt hatte. Nein, seinen Ruf wollte er nicht aufs Spiel setzen.

Er wollte sich erheben, sich wieder Bewegung verschaffen, um nicht zu unterkühlen, als er merkte, dass seine Beine versagten. Nur mit viel Mühe brachte er seinen Körper halbwegs hoch, gerade so weit, dass er mit einer Hand den Arm der Plastik fassen konnte. Jetzt, im nachhinein, musste er sich sagen, dass er lieber sitzengeblieben wäre. Er hätte diese schmerzende Kopfwunde nicht.

Als Blum längst wieder zu Hause war, die Illustrierten ausführlich in Wort und Bild über den mysteriösen Zwischenfall berichtet hatten, auch die Akten bei der Polizei geschlossen waren, meldete sich der Mann mit der seltsamen Stimme erneut am Telefon. Er war offensichtlich ausser sich vor Freude.

Haben Sie gelesen, rief er in die Muschel, Sie wurden als Joggerkönig bezeichnet, was für eine Ehre! Sie können stolz sein.

Blum gab sich zurückhaltend, sagte: Was wollen Sie?

Nichts, ist ja alles in Ordnung. Das mit den Kleidern müssen Sie mir nachsehen, auch dass ich Sie durch einen Mann in ein Gespräch verwickeln liess, dürfen Sie mir nicht übelnehmen, Sie sollten unbedingt im Park eingeschlossen werden, damit wir eine kleine Sensation hätten. Leider haben Sie sich verletzt.

Das weiss ich auch, sagte Blum.

Aber nicht mehr wie. Sie haben sich am Arm des Engels hochgezogen, dabei brach seine Hand ab, fiel Ihnen auf den Schädel.

Kopf, sagte Blum und legte auf.

Immerhin hatte ich noch einen Schutzenengel, dachte Blum.

Den Jogginganzug vermachte er, nicht zuletzt aus einer gewissen Reue, dem städtischen Sportmuseum. Dort ist er unter Glas zu besichtigen. Ein Witzbold schrieb auf die daneben angebrachte Tafel: Zur Erinnerung an James F. Fixx.

Als Blum bei einem Besuch im Museum dies las, freute er sich.